



# **Umweltgeschichte in globaler Perspektive**

Vortragsreihe des Historischen Seminars der Universität Erfurt  
im Sommersemester 2010

Herausgegeben von  
Thoralf Klein, Reiner Prass, Susanne Rau, Lars Schladitz

## **Protokoll zum Vortrag**

**Franz-Josef Brüggemeier (Freiburg i. Br.)  
»Tschernobyl – Krisenbewusstsein und  
Katastrophenwahrnehmung«**

Protokollant: David Kiefer  
Datum: 01.06.2010

**urn:nbn:de:gbv:547-201100419**

Satz: Monika Leetz, Erfurt

## Protokoll zum Vortrag

### **Franz-Josef Brüggemeier (Freiburg i. Br.) »Tschernobyl – Krisenbewusstsein und Katastrophenwahrnehmung«**

**Datum: 01.06.2010**

**Protokollant: David Kiefer**

**urn:nbn:de:gbv:547-201100419**

Franz-Josef Brüggemeier, seit 1998 Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Freiburg, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Katastrophe von Tschernobyl und deren Auswirkungen.<sup>1</sup>

Im Rahmen der vom Historischen Seminar der Universität Erfurt im Sommersemester 2010 veranstalteten Vorlesungsreihe »Umweltgeschichte in globaler Perspektive« sprach Brüggemeier am 01. Juni 2010 zum Thema »Tschernobyl – Krisenbewusstsein und Katastrophenwahrnehmung«.

Zu Beginn seines Vortrags zeigte Brüggemeier mittels einer Europakarte aus der Monographie von Smith und Beresford die unterschiedliche Strahlenbelastung in Europa nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl am 26. April 1986 auf.<sup>2</sup> Hierbei wurde deutlich, dass insbesondere die die Unglücksstelle umgebenden Regionen und Länder, vor allem das heutige Weißrussland und die Ukraine, aber auch Finnland und weitere Teile Europas vom radioaktiven Fallout besonders stark betroffen waren. Anschließend stellte Brüggemeier Statistiken zu den Opferzahlen in Folge der Katastrophe von Tschernobyl vor. Diese reichen von geschätzten 4.000 Opfern<sup>3</sup> aufgrund der radioaktiven Strahlung bis zu neueren Schätzungen aus dem Jahr 2006, die von 900.000 bis 1.800.000 Toten ausgehen, die sich direkt auf Tschernobyl zurückführen lassen. Die Interpretation und Bewertung dieser weit auseinander gehenden Opferzahlen waren ein zentrales Thema des Vortrags. Sein Vorgehen wählte der Referent wie folgt: Zur Einführung in die Thematik sollte eine kurze Vorgeschichte

---

1 Vgl. Franz-Josef Brüggemeier, Tschernobyl. 26. April 1986. Die ökologische Herausforderung, München 1998.

2 Vgl. Jim T. Smith, Nicholas A. Beresford, Chernobyl – Catastrophe and Consequences, Chichester 2005.

3 Vgl. Ian Fairlie, David Sumner, The other report on Chernobyl, Table 6.2, S. 69; in: chernobylreport.org [April 2006], URL: <http://www.chernobylreport.org/torch.pdf> <26.07.2010>.

beziehungsweise ein knapper Abriss von Atomenergie als neue Elektrizitätsquelle nach dem Zweiten Weltkrieg gegeben werden. Danach beschrieb Brüggemeier das Geschehen des 26. April 1986, erläuterte die Ursachen des Reaktorunfalls, dessen Ablauf und unmittelbare Auswirkungen und welche Reaktionen dadurch in den Ländern Europas hervorgerufen wurden. Abschließend wollte Brüggemeier der Frage nachgehen, wie die Unfallfolgen, besonders die stark divergierenden Opferzahlen, zu bewerten seien.

In den 1950er Jahren gab es laut Brüggemeier weltweit in sämtlichen industrialisierten Ländern, sowohl in kapitalistischen als auch in sozialistischen, eine Begeisterung für die neuen Möglichkeiten der sich gerade in der Entstehung begreifenden Atomenergie. Brüggemeier zitierte ein Statement der SPD aus dem Jahr 1956, wonach mit der Atomenergie »ein neues Zeitalter für die Menschheit« anbrechen werde. Weltweite Szenarien sahen den Bau von Atommeilern in allen Regionen der Welt vor, so beispielsweise auch in Wüsten und an Meeren, um eine flächendeckende Energieversorgung zu gewährleisten. Da die 1950er Jahre eher als Zeit der Wasserkraftwerke galt, votierten interessanterweise sogar deutsche Naturschützer für den Bau von Atomkraftwerken als neue Alternative, da der Bau von Wasserkraftwerken mit einem erheblichen Eingriff in die Natur verbunden war. In der öffentlichen Meinung kristallisierte sich eine zusehends ambivalente Meinung zu der neuen Energiequelle heraus. Die herrschende Skepsis bezog sich vor allem auf die weit verbreitete Sicht, die Atomkraft von Anfang an mit Atombomben gleichsetzte. Laut Brüggemeier überwog jedoch ein gewisser Enthusiasmus angesichts der vielversprechenden und verheißungsvollen Möglichkeiten der Atomenergie. Die Industrie verhielt sich demgegenüber anfänglich sehr zurückhaltend, da sie die Kosten fürchtete, die mit dem Bau von Atomkraftwerken verbunden waren. Dies hatte zur Folge, dass die Anfänge der Atomenergie nicht von der Industrie gefördert wurden. Befürworter der Atomenergie als universeller Lösung der Energiefrage erhielten zusätzlich Auftrieb durch die vielbeachtete Studie »The Limits to Growth« aus dem Jahr 1972.<sup>4</sup> Darin wurde unter anderem auch vor einer Knappheit der natürlichen Ressourcen gewarnt. Besondere

---

<sup>4</sup> Vgl. Donella H. Meadows et al., *The limits to growth. A report for the Club of Rome's project on the predicament of mankind*, New York 1972.

Brisanz erhielt diese Warnung zusätzlich durch die Ölkrise im folgenden Jahr. Bezugnehmend auf die BRD konstatierte Brüggemeier, dass sich in den 1960er Jahren erste regionale und lokale Anti-Atomkraftbewegungen formierten. In dieser Zeit sei es in der BRD zudem zu einer verstärkten Spaltung zwischen Befürwortern und Gegnern der Atomenergie gekommen. Weltweites Aufsehen erregte die Beinahe-Katastrophe im Kernkraftwerk Three Mile Island bei Harrisburg in den USA am 28. März 1979, bei der es zu einer partiellen Kernschmelze kam. Mit diesem Ereignis war die weit verbreitete Sorge vor einem GAU nun belegt. Ein ernst zu nehmendes Problem war in diesem Kontext auch die Tatsache, dass Kernkraftwerke oftmals in dicht besiedelten Gebieten gebaut wurden. Aufgrund der Vorkommnisse in Harrisburg wurden sämtliche Ausbauprogramme daraufhin in den USA wegen der schwer kalkulierbaren Kosten und konstant abnehmender öffentlicher Akzeptanz gestoppt.

Nach dieser allgemeinen Einführung in die Entstehungsgeschichte der Atomenergie widmete sich Brüggemeier den Geschehnissen des 26. April 1986 in Tschernobyl, als das dortige Kernkraftwerk sowohl für die Betreiber als auch die Bewohner der umliegenden Gebiete völlig überraschend explodierte. Brüggemeier zitierte hierbei Zeitzeugen, die von »Knallgeräuschen« und vermeintlichen »Wetterleuchten« berichteten und somit die wirklichen Geschehnisse der Explosion anfangs nicht zu deuten wussten. Die größte Sorge, so Brüggemeier, galt zunächst dem im Kernkraftwerk ausgebrochenen Feuer, das die »Ersthelfer« gänzlich ohne angemessene Schutzbekleidung bekämpften. Es herrschte zunächst völlige Unklarheit über das Geschehen und die damit verbundenen Dimensionen. Selbst am Tag nach dem Unglück war vor Ort und in Russland immer noch unklar, was genau passiert war. Radioaktive Strahlung breitete sich immer weiter in ganz Europa aus. In Schweden beispielsweise wurde eine derart hohe Strahlung gemessen, dass man dachte, eines der dortigen Kernkraftwerke sei betroffen. Bemerkenswert sei vor allem die Beschwichtigungspolitik des Sowjet-Regimes in Moskau gewesen, das, ebenso wie die Behörden in der DDR, das tatsächliche Geschehen heruntergespielt habe. Von offizieller Seite hieß es daher, es sei nichts Schlimmes passiert und alles sei beherrschbar. Dennoch war die Situation völlig unklar, die Angaben völlig widersprüchlich und es wurden keine Informationen über genaue Strahlungswerte veröffentlicht. Im westlichen Fernsehen, so auch in der damaligen BRD, wurden die Nachrichten über

das Unglück demgegenüber ständig aktualisiert, die Bevölkerung zur Vorsicht aufgerufen und beispielsweise Warnungen vor Regen im Freien und dem Essen von Waldfrüchten ausgesprochen. Brüggemeier erwähnte, dass die Anti-Atomkraft-Bewegung ein zentrales Gründungsthema der GRÜNEN in der BRD gewesen sei, welches mit dem Slogan »STOP ATOMKRAFT!« auch in heutigen Debatten immer noch aktuell sei. Die Maßnahmen vor Ort in Tschernobyl bezeichnete Brüggemeier als improvisiert. Am Tag nach der Reaktorkatastrophe sei es zur raschen Evakuierung der Stadt Pripyat mit ihren damals geschätzten 120.000 Einwohnern, unweit des Kernkraftwerkes Tschernobyl gelegen, gekommen. Diese gleiche seitdem einer Geisterstadt, so Brüggemeier. Die Vorgänge, die zur Reaktorkatastrophe von Tschernobyl führten, schilderte er wie folgt:

Die Ursache des Unglücks sei im Versuch der Überprüfung der Notstromversorgung des Kernkraftwerkes zu suchen. Bei dieser Überprüfung sei das Kernkraftwerk heruntergefahren worden, um zu testen, ob die Eigenversorgung im Notfall funktioniere. Durch eine völlig unkontrollierbare Reaktion des Kernkraftwerkes – nach Herunter- und sofortigem Wiederhochfahren des Systems wurde dieses instabil, was niemand erwartet hatte – heizte sich das Kernkraftwerk immer mehr auf, sodass zuerst einzelne Geräte explodierten und schließlich der gesamte Reaktor. Kurz nach der Explosion sei eine Gruppe von etwa 50 Feuerwehrleuten sofort vor Ort gewesen, die über keinerlei Schutzanzüge, -bekleidung oder Medikamente wie Jod-Tabletten verfügten und demzufolge massivster Strahlung ausgesetzt waren. Eine Rettung der als »Liquidatoren« bezeichneten Ersthelfer war unmöglich. Zusätzlich sei deren Gesamtzahl sehr schwer zu bestimmen, da als Liquidatoren unter anderem Feuerwehrleute und Soldaten, die abkommandiert wurden, eingesetzt waren. Man geht davon aus, dass allein etwa 400.000–600.000 Soldaten bei den Aufräumarbeiten eingesetzt waren. Mit Hilfe der Liquidatoren wurde nach der Explosion eine Schutzhülle um den Reaktor herum gebaut, um zu verhindern, dass weitere Strahlung austreten konnte. Dieser so genannte »Sarkophag« ist auch der Grund heutiger anhaltender Sorge um die Haltbarkeit dieser Schutzhülle beziehungsweise vor neuem Austritt von Strahlung. Brüggemeier konstatierte weiterhin, dass das Sowjet-System überhaupt nicht in der Lage gewesen sei, mit solch einer Katastrophe umzugehen. Die getroffenen Maßnahmen waren sehr hektisch und so wurden unbewusst viele

Menschen schutzlos der Strahlung ausgesetzt.

Den letzten Teil seines Vortrages widmete Brüggemeier der Frage, wie es im Nachhinein zu solch unterschiedlichen Berechnungen und Schätzungen der Opferzahlen kommen könne. Ein Grund hierfür liege vor allem in der Geheimhaltungspolitik der Sowjetunion, da diese im Anschluss an die Reaktorkatastrophe keine verwertbaren Daten geliefert habe. Erst seit 1989 und dem Zusammenbruch der Sowjetunion sei es Forschern aus aller Welt möglich gewesen, zu Zwecken der Datenerhebung nach Russland und in die Ukraine zu reisen. Insgesamt sei es schwierig, die Situation zu rekonstruieren, so Brüggemeier. Da Strahlungen in aller Regel Langzeitschäden auslösten und bis auf die Liquidatoren, die teilweise schon kurz nach dem Unglück an der massiven Strahlenbelastung starben, seien alle weiteren Todesfälle und Opferzahlen, die sich auf Tschernobyl beziehen lassen, nur per Korrelationen zahlenmäßig errechenbar. Die Zahl der Schilddrüsenkrebsfälle und Leukämieerkrankungen bei Kindern sei nach wie vor sehr hoch, wobei erstere Krankheit relativ gut behandelbar sei. Generell gelte für die betroffene Region um den Unglücksreaktor von Tschernobyl herum, dass es dort schon vor dem GAU eine katastrophale Lebenserwartung sowie eine schlechte medizinische Gesundheitslage und Versorgungslage gab. So war dieses Gebiet das einzige, in dem in den 1980er Jahren die Lebenserwartung rückläufig war. Brüggemeier betonte, dass auch die Angst ein vielfacher Krankheitsauslöser war, da die gravierendste Auswirkung nach Tschernobyl die massive Verunsicherung der Umgesiedelten und die unklare Informationslage gewesen sei. Die unterschiedlichen Opferzahlen gehen auf verschiedene Grundannahmen der jeweiliger Forschergruppen zurück, abhängig davon inwieweit man eine bestimmte Strahlendosis als schädlich oder nicht schädlich bewertet. Je nachdem ergeben sich bestimmte Ergebnisse, so Brüggemeier. Seiner Meinung nach seien die Opferzahlen der IAEA/WHO, die von 4.000 Toten in Folge der Katastrophe von Tschernobyl ausgehen, am realistischsten einzuschätzen. Insgesamt aber seien die statistischen Berechnungen und Korrelationen teilweise nicht nachvollziehbar, da diese so divergent seien. Klare Aussagen im Zusammenhang mit Tschernobyl seien für ihn nur in der Weise möglich, dass das Sowjet-System die Atom-Technik nicht beherrschte, es eine Unfähigkeit im Umgang mit derselben gab und das Versagen im Falle des GAU durch die Geheimhaltungspolitik noch deutlicher wurde.

Bezugnehmend auf die unterschiedlichen Opferzahlen und deren Berechnung sagte Brüggemeier, dass hier die Urteilsfähigkeit an ihre Grenzen stoße und man daher nur über den Hergang und die Ursachen des Unglücks sprechen könne.

In der an den Vortrag anschließenden Diskussion wurden einige interessante Aspekte des vorher Gehörten weiter vertieft. Lars Schladitz zielte mit der ersten Frage auf die Einordnung der Angst vor der Atomenergie in den 1950er Jahren. Brüggemeier sagte, dass es eine Angst vor allem vor Atombomben und Atombombenversuchen gegeben habe. Umfrageergebnisse bezüglich der Atomenergie seien sehr ambivalent gewesen, da der teilweise weit verbreiteten Angst und dem mit der Atomenergie verbundenen Unbehagen auch eine große Begeisterung gegenübergestanden habe. In der öffentlichen Debatte in der DDR sei die Atomproblematik nicht diskutiert worden, während in der BRD überwiegend Begeisterung innerhalb der politischen Eliten vorherrschte. Brüggemeier betonte hierbei, dass die öffentliche Meinung nur schwer zu fassen sei. Einen Zugang über die Methode der Oral History sei im Nachhinein schwierig zu realisieren, da Meinungen zur Atomenergie durch so viele Ereignisse seit den 1950er Jahren getrübt seien, dass man die damals vorherrschende Meinung nicht originalgetreu rekonstruieren könne. Eine weitere Frage von Thoralf Klein lautete, aus welchem Kontext heraus die Studien zu den Opferzahlen entstanden seien und ob Diskurse diese Studien in irgendeiner Weise beeinflussen würden. Brüggemeier sprach von einer eskalierenden Hochrechnung, da man je nach Betrachtungsweise unterschiedliche Zahlen erhalte. Die verschiedenen zahlenmäßigen Größenordnungen seien nicht einzig und allein auf Tschernobyl zurückzuführen. Vielmehr handele es sich dabei um *Worst-Case-Szenarien*, in denen Zahlen über Krebserkrankungen mit Vererbung gekoppelt seien und so über Generationen weitergegeben würden. Laut Brüggemeier gibt es zwischen den Forschungsgruppen auch keine Debatte oder Verständigung, sodass diese über unterschiedliche Grundannahmen verfügten und so akademische Welten nebeneinander her existierten. Die anschließende Frage von Claudia Kraft beschäftigte sich mit dem Begriff des GAU, der merkwürdig anmute, da man sich die Auswirkungen eines Unglücks dieses Ausmaßes doch immer noch schlimmer vorstellen könne. Sie fragte weiterhin, aus welcher technizistischen Haltung dieser Begriff in der westlichen Debatte eingeführt wurde, da es schwer vorstellbar sei,

dass GAU schon die schlimmste Stufe beschreibe. Brüggemeier antwortete, dass der Begriff des GAU auch schon vor Tschernobyl existierte und nach dem Beinaheunglück in Harrisburg aufkam. GAU könne man nicht fassen, vergleichen oder bemessen und Tschernobyl stellte für die damalige Zeit sicher das größtmögliche Unglück dar. Alf Lüdtke ergänzte diese Antwort um die Logik der maximalen Belastung. Wenn eine gewisse Grenz-Schwelle überschritten sei, dann könne man vielleicht von einem GAU sprechen. Die folgende Frage von Sebastian Haak zielte auf das sonderbare Phänomen ab, dass beispielsweise Atomtests immer von dem Eigenen weggerückt und in die Ferne verschoben (USA→Pazifik; Frankreich→Australien etc.) würden. Welche Darstellung von Kernkraftwerken existierten in der Öffentlichkeit, da dieser Verdrängungsprozess »weit weg von der eigenen Person« stark verbreitet sei. Brüggemeier entgegnete, dass es eher eine Angst vor diffuser, unkontrollierbarer Strahlung gegeben habe als eine Angst vor Explosionen von Kernkraftwerken, da man anfänglich großes Vertrauen in die getroffenen Sicherheitsvorkehrungen hatte. Susanne Rau fragte danach, ob es noch eine religiöse Deutung der Katastrophe (sinngemäß: Tschernobyl als Strafe Gottes?) im technischen Zeitalter gäbe und ob eine Europakarte mit verschiedenen Wahrnehmungen in den Ländern Europas zur tatsächlichen Belastung und jeweiligen Wahrnehmung existiere. Er sei sich keiner religiösen Deutung der Reaktorkatastrophe bewusst, so Brüggemeier. Generell werde die Datenbasis nicht besser, sondern eher schlechter und die Wahrnehmung in den Ländern Europas sei abhängig von der Öffentlichkeit und Institutionen, die dieses Thema aufgriffen wie beispielsweise die GRÜNEN in Deutschland. Ein besonderes Beispiel stelle hier Frankreich dar, da es über die meisten Kernkraftwerke in Europa verfüge und gleichzeitig die am geringsten ausgebildete Anti-Atomkraftbewegung habe. Eine weitere Frage von Thoralf Klein thematisierte das »innerweltliche Heilsversprechen« der Atomindustrie zu Beginn der 1950er Jahre, da die Menschheitsprobleme fortan mit Hilfe der Atomenergie gelöst werden sollten. Das heutige vorrangige Argument für den Bau von Kernkraftwerken werde doch vielmehr mit der Knappheit fossiler Energieträger begründet und der Heilsversprechens-Diskurs sei nach Tschernobyl auf andere Bereiche übergegangen und verlagert worden wie beispielsweise auf die Gentechnik. Brüggemeier stimmte zu, dass die Anfänge der Atomkraft religiös konnotiert gewesen seien und sich die Vertreter der Atomenergie als

»technologische Kaste« sahen. Bemerkenswert sei hierbei aber, dass vermeintliche Heilsversprechen oft ihr Ziel verfehlten und es andere Dinge gäbe, die unverhofft Erfolg hätten wie beispielsweise das Internet. Auf die Frage von Stefan Kaufmann, ob es kritische (Umwelt)Debatten in der Sowjetunion seitens der Bevölkerung gab, antwortete Brüggemeier, dass die Sowjetunion eine Diktatur war, in der keine öffentliche Debatte(n) stattfanden. Tschernobyl bedeutete einen Vertrauensverlust und eine weitere Destabilisierung des ohnehin sich im Abstieg befindenden sowjetischen Systems, so Brüggemeier. Abschließend fragte Alf Lüdtker, ob beziehungsweise auf vermeintliche »Heilsversprechen« Skepsis gegenüber den Experten angebracht sei. Er argumentierte, dass ein Krisenbewusstsein teilweise oft nicht vorhanden und von daher skeptisches Misstrauen oder skeptisches Vertrauen angebracht sei. Brüggemeier pflichtete dem bei, da es teilweise ein allzu »blindes« Vertrauen auf technische Lösungen gäbe.